Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 8 (1914)
Heft: 9

Artikel: Englische Eindrücke : Teil III
Autor: Ragaz, L.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-133291

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Englische Eindrücke.[1]

III.

Ich wollte zum Schluß des letzten Artikels noch auf den religiösen Sozialismus in England zu sprechen kommen, da aber der Artikel zu lang geworden wäre, entschloß ich mich, dem Gegenstand einen eigenen zu widmen. Wichtig genug ist er ja. Freilich ist in den letzten Jahren darüber mancherlei geschrieben worden, auch in den Neuen Wegen (vgl. z. B. Jahrgang 1913, Nr. 9 und 10). Ich werde mich also darauf beschränken, das hervorzuheben, was weniger bekannt ist, und über das Bekannte einige Gedanken auszusprechen, die vielleicht einen gewissen Wert haben könnten.

England, das in der sozialen Entwicklung dem Festland um mindestens ein halbes Jahrhundert vorausgeeilt, hat auch zuerst eine Bewegung gesehen, die Religion (d. h. Christentum) und Sozialismus zu verbinden strebte. Als im Sommer des Jahres 1848 London am Vorabend einer sozialen Revolution zu stehen schien, da stand Charles Kingsley, der Pfarrer von Eversley, in einer Arbeiterversammlung auf und erklärte bebend und, nach seiner Weise, stotternd: „Ich bin ein Pfarrer der Kirche von England und ein — Chartist" (was so viel sagen wollte als bei uns „Sozialdemokrat"). Kingsley selbst war ein Schüler von Frederick Denison Maurice, Pfarrer von Lincolns Inn Fields in London. Dieser Mann, der ein treuer Sohn der Kirche von England war, diese aber in einem weiten und großen Sinn verstand, muß durch seine Predigten und seine Schriften, aber mehr noch durch seine geweihte Persönlichkeit einen außerordentlichen Einfluß ausgeübt haben. Ein Mann von der Bedeutung Kingsleys redet immer nur in der tiefsten Verehrung von ihm als seinem „Meister". Von ihm ist jene scheinbar rasch wieder erloschene, aber glänzende und äußerst wirksame Bewegung ausgegangen, die als erste dieser Art mit dem Namen „christlicher Sozialismus" bezeichnet wurde. Zu ihm gehört seinem ganzen Wesen und Wirken nach auch der herrliche Frederick Robertson, der Prediger von Brighton. Kingsley und Robertson aber sind nicht nur unter dem Einfluß von Maurice, sondern ebensosehr, Robertson sogar noch viel mehr, unter dem von Thomas Carlyle gestanden, dessen gewaltige Stimme in England nicht ungehört geblieben war.[2] An ihn hat sich dann ein John

[1] Trotzdem der Weltkrieg alles Interesse in Anspruch nimmt, habe ich mich auf Wunsch meiner Freunde entschlossen, diese „englischen Eindrücke", die ich vor dem Ausbruch des Krieges niedergeschrieben habe, zu veröffentlichen. Sie mögen vielleicht gerade jetzt den Wert haben, daß sie die vielen Vorurteile zerstreuen helfen, die bei uns über England und englisches Wesen noch so vielfach herrschen.

[2] Ich halte Carlyles sozial-politische Schriften, besonders „Chartismus" und „Einst und Jetzt", immer noch für die umfassendste und tiefste Orientierung über den Sinn der sozialen Frage. Trotzdem die moderne Arbeiterbewegung darin nicht zu ihrem Rechte kommt und das Carlylesche Ideal nicht ohne weiteres brauchbar ist, scheint mir Carlyle doch im höchsten Grade „aktuell" zu sein.

Ruskin angeschlossen, der wieder auf andere Weise, aber im gleichen Geiste, dem Evangelium des Mammons das Evangelium der Arbeit als eines Gottesdienstes entgegenstellte. Unter dem Einfluß dieser und verwandter Geister (von denen wohl besonders auch William Morris zu nennen wäre und vielleicht auch der schottische Prediger Thomas Chalmers) hat sich in England eine Denkweise ausgebildet, die man ethischen und religiösen Sozialismus nennen könnte. Es ist nicht Sozialismus im Sinne des kommunistischen Manifestes und des Erfurter Programms, aber es ist die Ueberzeugung, daß unser wirtschaftliches System auf falschen Grundlagen ruhe und darum umgebildet werden müsse. Diese Denkweise beherrscht eine große Zahl der feinsten und edelsten Geister Englands und beeinflußt mehr oder weniger alle Kreise, in denen ein höheres geistiges Leben zuhause ist. Daraus erklärt sich zum Teil die Tatsache, daß in England das soziale Denken der bürgerlichen Kreise auf einer so viel höheren Stufe steht, als bei uns, und die Beschränktheit und Philisterei in diesen Dingen, die bei uns die Herrschaft hat, dort ganz entschieden als Zeichen geistigen Plebejertums erscheint. Die sozialistische Gesellschaft der Fabier, die sich aus den hochgebildeten Kreisen zusammensetzt und der Leute wie Bernhard Shaw und das Ehepaar Webb angehören, ist nur ein Ausdruck dieses Geistes.

Aber aus dieser allgemeinen Atmosphäre erheben sich doch auch wieder entschiedenere und leidenschaftlichere Bewegungen des religiösen Sozialismus. Das von Maurice und Kingsley angefachte Feuer ist in der Kirche von England wieder aufgelodert. Durch Männer wie Westcott, Barnett, Scott Holland, Carlyle, Gore und Andere ist eine mächtige Strömung entstanden, die ihr Werk mit großer Entschlossenheit wieder aufnimmt und zwar auf Grund der seither so stark veränderten Sachlage. Man weiß, welch ein flammender Enthusiasmus hier an Stellen aufgebrochen ist, wo man es am wenigsten erwartet hätte. Auf dem letzten pananglikanischen Kongreß ist einer der geistigen Führer der Kirche von England nach dem andern mit einem leidenschaftlichen Bekenntnis gegen den Kapitalismus und für den Sozialismus hervorgetreten. Es hat sich eine hochkirchliche Gemeinschaft gebildet, die ausdrücklich auf sozialistischem Boden steht und die eine Zeitlang allen Ernstes im Sinne hatte, sich der sozialistischen Internationale anzuschließen. (Gemeint ist die Church Socialist League). Die Manifeste dieser Gruppe verkündigten einen Sozialismus, der auch Kautsky und Rosa Luxemburg radikal genug gewesen wäre. Die verschrieenen „Religiös-Sozialen" wären in der großen Mehrzahl nie so weit gegangen in der bestimmten Formulierung ihres sozialen Ideals. Etwas zurückhaltender ist die auch auf dem Boden der Kirche von England stehende Christlich-soziale Vereinigung (Christian Social Union), aber auch sie hat zum Programm die Umgestaltung unserer Gesellschaftsordnung im Sinne der christlichen Grundsätze. Daß es auch ihr an Enthusiasmus nicht fehlt, beweist die Liturgie, die wir vor einiger Zeit unseren Lesern bekannt gemacht haben. Dieser Geist durchdringt

einen großen Teil der anglikanischen Geistlichkeit. Man kann in der Westminister-Abbey und in St. Paul aus dem Munde von hohen kirchlichen Würdenträgern Predigten hören, die man auf die Lippen eines deutschen Hofpredigers oder Generalsuperintendenten verlegen muß, um des ganzen Unterschieds zwischen englischen und festländischen Zuständen inne zu werden. Nichts ist gewöhnlicher, als daß Pfarrer und Bischöfe der englischen Kirche in Arbeiterversammlungen auftreten, wo für Lohnerhöhungen und ähnliche Dinge demonstriert wird.

Aber diese Bewegung ist keineswegs auf die Staatskirche beschränkt. Die Staatskirche ist zwar vorangegangen und diese Tatsache ist nicht ohne Bedeutung. Das Freikirchentum, als die protestantischere Form des Christentums, ist dafür auch individualistischer, mehr auf die Rettung der einzelnen Seele bedacht, als auf die Erlösung des Ganzen. Aber die Freikirchen sind nachgekommen. Auch sie weisen glänzende Vertreter des neuen Geistes auf: einen Rhondda Williams, W. E. Orchard, vor allem den vor kurzem so plötzlich dahingegangenen Silvester Horne, der am Basler Kongreß die englische Predigt hätte halten sollen. Auch Campbell am City Temple ist immer noch Sozialist, wenn wohl auch ein bischen Salonsozialist. Den Freikirchen gehört Lloyd George an, wie denn die ganze jetzige Regierung sich auf die Dissenter stützt; aus den Freikirchen stammen die meisten der religiös gestimmten Arbeiterführer, aus den Freikirchen die Bruderschaftsbewegung. Fast jede dieser Kirchen hat eine besondere soziale Vereinigung oder Abteilung für soziale Arbeit. Sie halten sich dem neuen Geist offen und wenn sie auch nicht immer kräftig aufzutreten wagen, so fühlen sie doch den Ernst des religiös-sozialen Problems. Es will doch etwas bedeuten, wenn der Vorsitzende der jährlichen Konferenz der Freikirchen dieses Frühjahr in seiner Eröffnungsrede u. a. erklärte:

Die Stimme der Massen verlangt heute Befreiung von den Uebeln, worunter sie leiden. „Unser ganzes wirtschaftliches System, sagen sie uns, legt den Arbeitern Lasten und Bedrückungen auf, die durch die bessere Bildung, die sie empfangen haben, nicht erleichtert, sondern vielmehr stark erschwert werden. Zu lange Arbeitszeit, ungesunde Arbeitsbedingungen, einförmiges Tagewerk, ungenügende, oft allem Schamgefühl Hohn sprechende Wohnungszustände, sinkende Löhne bei steigenden Lebensmittelpreisen und vor allem der Hoffnungslosigkeit des Ausblicks in die Zukunft machen die Lage unerträglich." Dann fügen sie hinzu: „Und Ihr seid dafür zum größten Teil verantwortlich. Unsere Leiden sind die ökonomische Auswirkung Eurer Lehren von der Freiheit des Individuums. Freiheit der Vertragsschließung, Freiheit, auf dem billigsten Markt zu kaufen, unbeschränkte Freiheit des Wettbewerbs und des Besitzes haben zu der Ausbeutung der Vielen durch die Wenigen und der Knechtschaft des Arbeiters geführt. Habt Ihr keine Botschaft für die Opfer des heutigen auf den ausbeuterischen Wettbewerb gegründeten Systems?" .... Wenn wir, die Folgen wirtschaftlicher Gesetze nicht beachtend, eine Freiheit genossen haben, deren Andere durch die gleichen Gesetze beraubt worden sind, so verlangt nun die Freiheit, womit uns Christus frei macht, daß wir denen, die im Gefängnis sitzen, die Türe öffnen, sogar dann, wenn wir zu ihnen sagen müßten: „Wenn hohe Dividenden meinen Bruder zum Straucheln bringen, so will ich, solange die Welt steht, keine hohen Dividenden mehr haben."

Das klingt anders als die bei uns bei solchen Anlässen üblichen

Redensarten von der Zunahme des materiellen Sinnes und der Gefahr der Veräußerlichung des religiösen Lebens (von dem doch sehr wünschenswert wäre, daß es sich mehr äußerte) oder des Dilettierens in Sozialpolitik. — Die gleiche Versammlung hat auch eine Resolution für das Existenzminimum (living wage) und gegen den Krieg angenommen. Ein Redner faßte die Aufgabe der Kirche in der Behandlung der sozialen Fragen in folgende Sätze:

„Ihre Aufgabe soll sein: 1. die sozialen Verhältnisse in vollkommene Uebereinstimmung mit dem Geiste Christi zu bringen; 2. jedem Menschen in einer durch brüderliche Liebe verbundenen Gesellschaft eine volle und freudige Entfaltung seiner Persönlichkeit zu ermöglichen; 3. zu diesem Zwecke den Opfern der heutigen Zustände ihren vollen Anteil an den Gütern der Kultur zu verschaffen; 4. den heute bevorrechteten und herrschenden Klassen als Ersatz für alles, was in ihren Vorrechten ungerecht und schädlich ist, Gerechtigkeit zu bringen."

Diese Darstellung darf natürlich nicht so mißverstanden werden, als ob diese Gesinnung in der Staatskirche wie bei den Dissentern die durchaus herrschende sei. Selbstverständlich gibt es auch in England geistliche Philister, Leute mit sieben Brettern vor dem Kopf, satte oder streberische Priester, individualistische Aristokraten, denen diese sozialen Dinge zu grob, Inneres-Leben-Männer, denen sie zu äußerlich, Theologen, denen sie zu praktisch sind. Ich habe in London einer freikirchlichen Versammlung beigewohnt, wo man sich alle Mühe gab, für die heutigen Freikirchen eine Aufgabe zu suchen, wo aber auch nicht mit einem Wort die soziale Frage berührt wurde. Natürlich — die behäbigen Mittelstandsleute, die da unten in den Bänken saßen, hätten daran wohl keine Freude gehabt. Einer dieser etwas gar schwärzlichen Herren fand aber sichtlich Beifall bei der wohlbeleibten und wohlgeputzten Dame neben mir, als er betonte, daß es nicht auf die äußerlichen Dinge ankomme, sondern auf den Glauben und die Vergebung der Sünden. Auch in der Staatskirche gibt es Leute genug, die ihre Frömmigkeit vor allem durch Schimpfen auf Lloyd George bekunden und denen ein Keir Hardie, dieser vollkommene Edelmann und ernste Jünger Jesu, ein Greuel ist. Aber so verbreitet diese Art auch in England ist, wie überall, sie ist überlebt und darf sich nicht mehr recht hervorwagen. Gewisse Redensarten, die bei uns immer noch Eindruck machen, können drüben nur noch bei Urteilslosen Erfolg haben. Nebenbei gesagt: auch drüben denkt kein Mensch daran, das innere Leben, die letzten und tiefsten Wahrheiten des Christentums irgendwie preiszugeben; im Gegenteil: religiöses und soziales Erwachen, Bewegung nach außen und Bewegung nach innen gehen Hand in Hand.

Wenn sich die Religion so zum Sozialismus verhält, wie verhält sich dann der Sozialismus zur Religion? Diese Frage ist viel schwieriger zu beantworten. Man weiß zwar, daß drüben die sozialistische Arbeiterschaft durchaus nicht ohne weiteres kirchen- oder religionsfeindlich ist, wie die festländische Sozialdemokratie. Es gibt zwar auch in England eine von Deutschland beeinflußte Gruppe von

Sozialisten, die sich bemüht, die abgestandenen religiösen Phrasen, an die wir durch die sozialdemokratische Literatur zweiten und dritten Ranges gewöhnt sind, an den Mann zu bringen und die Männer wie Keir Hardie, Ramsay Macdonald, Philipp Snowden, Arthur Henderson am liebsten vor ein Ketzergericht schleppten, aber sie haben keinen ernstlichen Erfolg.

Die Ursachen dieser Abweichung von der Haltung der festländischen sozialistischen Arbeiterschaft sind nun zum großen Teil schon berührt. Man ist der Arbeiterschaft und überhaupt dem sozialen Problem in England von Seiten der religiösen Kreise anders begegnet als bei uns. Dazu kommen allerdings noch zwei weitere Umstände, die aber damit zusammenhängen. Einmal ist das Christentum in Englands Volksleben eine viel stärkere Macht als bei uns. Sodann hat es auch eine volkstümlichere Gestalt. Es hat drüben kein Staatskirchentum gegeben, das eine Art geistlicher Polizei und ein selbstverständlicher Bundesgenosse des Kapitalismus und Militarismus, sowie aller reaktionären Bestrebungen gewesen wäre. Hierin zeigt sich der Segen des Freikirchentums. Dieses ist eben so stark gewesen, daß die Staatskirche nicht mehr das werden konnte, was sie auf dem Festlande meistens gewesen ist. Der laienhafte und demokratische Charakter des Dissentertums erlaubte auch dem Arbeiter und Arbeiterführer eine Teilnahme am Leben der Gemeinden, die sogar bei uns in der Schweiz ausgeschlossen war und ist. Eine Reihe von Arbeiterführern sind Laienprediger (local preachers) gewesen oder sind das noch. — Alle diese Gründe erklären die verhältnismäßig freundliche Haltung auch des sozialistischen Teils der englischen Arbeiterschaft gegen Kirche und Religion genugsam.

Freilich würde man sich auch täuschen, wenn man annähme, daß der englische Arbeiter im Durchschnitt ein fleißiger Kirchgänger sei. Eher geht er wohl noch in irgend eine Erweckungsversammlung und lauscht einem religiösen Freiluftredner, woran es in England nicht fehlt. Ein Mißtrauen gegen die Kirchen ist weit verbreitet und Aeußerungen der Kritik an den Kirchen, besonders an ihrer sozialen Haltung, sind in diesen Kreisen des Beifalls gewiß. Aber antireligiös ist diese Haltung doch nicht, das Auftreten des Pfarrers am Begräbnis Orbells erregte nicht Aufsehen oder Widerspruch. Diese Arbeiterschaft ist bereit, eine religiöse Botschaft zu hören, sobald diese mit einer sozialen verbunden ist. Sie stößt sich nicht an Bibellesung, Gebet und am Singen von Kirchenliedern. Leute, die es wissen müssen, glauben an einen religiösen Enthusiasmus, der mit dem neu erwachenden sozialen sich verbinden und die Gestalt des englischen religiösen Lebens verändern werde. Die dahin gehenden Hoffnungen und Bestrebungen finden einen bedeutsamen Ausdruck und ein wertvolles Organ in jener religiösen Maifeier (labour Week), die das Browning Settlement seit einer Reihe von Jahren veranstaltet und die nun auch bei uns allgemein bekannt geworden ist. Hier sprechen in der ersten Maiwoche Abend für Abend die besten Führer der sozialistischen Arbeiterbewegung Englands zu

einer großen Schar von sozialistischen Arbeitern von der Verbindung zwischen Christus und der Arbeiterbewegung. Der Leiter des Settlements, Herbert Stead, ist in seinem Enthusiasmus für diese Einigung von Christus und Arbeiterschaft, seiner Liebes- und Glaubenskraft, seiner Zähigkeit und Hingebung, eine der stärksten Kräfte, die dieses neue Leben schaffen helfen. Es hat hier wirklich etwas stattgefunden, das wir eine Ausgießung des Geistes nennen dürfen. Diese Bewegung wird wohl sicherlich weiter greifen. Wir müßten kleingläubig sein, wenn wir nicht das Vertrauen haben könnten, daß sich hier große Dinge vorbereiten.[1])

So strebt der Sozialismus der Religion zu wie die Religion dem Sozialismus.

Nachdem ich die allgemeine Sachlage, wie sie mir erschienen ist, zu kennzeichnen versucht habe, möchte ich gern noch auf einige besondere Formen zu sprechen kommen, worin die religiös-soziale Bewegung sich darstellt und die ihr zugleich als Mittel dienen. Ich kann damit sowohl das soeben Ausgeführte noch vertiefen als auch dem im ersten Aufsatz über die Lage der Kirchen Gesagte eine Ergänzung hinzufügen. Es wurde dort der Eindruck ausgesprochen, daß die Kirchen, sowohl die anglikanische als die Freikirchen, sich in einer Krise befänden, die einem Neuen entgegendränge. Ob dieses Neue sich schon in einzelnen Neubildungen, neuen Methoden, neuen Gemeinschaftsformen ankündigt?

Nicht eigentlich neu kann man die Settlemente nennen; denn sie haben zum Teil schon eine ziemliche Geschichte hinter sich, wenn man auch bei uns erst in der neuesten Zeit etwas Genaueres über sie erfahren hat. Was ist ein Settlement? Es ist eine Ansiedelung und zwar im eigenen Lande, unter den Mitmenschen, die in der gleichen Stadt wohnen, eine Ansiedelung der Reichen im Lande der Armen, wobei unter Reichtum und Armut allerdings nicht bloß ihre materielle Form zu verstehen ist. Es liegt dem Unternehmen der Gedanke zugrunde, der auch bei uns geäußert worden ist, daß die oberen Stände die Zustände der Zuluneger besser kennen, als die des proletarischen Volkes, das mit ihnen in der gleichen Stadt wohnt. Von dem Vorwurf, der in dieser Erkenntnis liegt, ergriffen, machen sich Angehörige der sog. höheren Stände auf, um sich in diesem fremden Lande niederzulassen, und zwar nicht aus Neugierde, zum Zwecke wissenschaftlicher Forschungen, sondern aus einem sittlichen Beweggrunde: um den Abgrund, der zwischen den beiden Völkern klafft, zu überbrücken, und zwar durch persönliches Einstehen, durch Kameradschaft und Ritterschaft. Diesen Beweggrund hat der ernste junge Mann kurz und schmerzlich ausgesprochen, der uns das Mansfield-Settlement im äußersten Osten Londons gezeigt hatte. Als wir

[1]) Es ist sehr zu wünschen, daß sich ein Verleger finde, der eine Auswahl der an dieser „Arbeiterwoche" gehaltenen Reden zu veröffentlichen bereit wäre. Sie könnte großen Nutzen stiften. An einem Uebersetzer würde es nicht fehlen.

auf dem Dache des Hauses standen und auf das einförmige Häusermeer zu unseren Füßen hinunterschauten, wo so viel ihm nur zu wohl bekanntes Elend wohnt, da bemerkte ich, die Klassentrennung sei in England offenbar noch nicht so weit fortgeschritten wie bei uns; „Es gibt bei uns immer mehr zwei Völker", antwortete er, „die Reichen und die Armen". — Und wie fassen nun die Settlemente die Aufgabe an, diese zwei Völker zu einander in Beziehung zu setzen? Ueben sie wohl etwa Liebestätigkeit in großem Stil? Sie üben solche auch, aber nur nebenbei; ihr eigentliches Werk ist ein anderes: sie wollen den Bewohnern der Armenviertel „gute Nachbarn" sein. Sie wollen ihnen die höhere Kultur bringen, die ihnen selbst zugefallen ist, und zwar ohne Hochmut; denn sie wollen vor allem auch lernen, von den „Armen" lernen. Sie laden also die „Armen" zu sich ein, bieten ihnen eine Fülle von Gelegenheiten zu geistiger Ausbildung, edler Geselligkeit und Freude. Hier sitzen im behaglich ausgestatteten Salon Arbeiter, Leute von der Straße, Einsame und Schiffbrüchige aller Art mit den feinsten und edelsten Vertretern der heutigen Kultur in traulichem aber stets gehaltvollem Gespräch zusammen; hier werden Vorträge aller Art gehört; hier wird debattiert; wird aus der Bibliothek ein wertvolles Buch geholt; hier wird auch gespielt, getanzt, kurz, die Insassen bieten den Nachbarn alles an, was sie haben, vor allem auch sich selbst. Sie gehen aber auch selbst zu ihren Nachbarn ins Haus und knüpfen so freundschaftliche Beziehungen an. So weitet sich ein Settlement zu einer kleinen Welt aus. Es wird für eine ganze Gegend ein kultureller Mittelpunkt, ähnlich wie es in alten Zeiten etwa ein Kloster war. Wie die Mönchsorden in Charakter und Methoden verschieden waren, so auch diese neuen Orden. Wie diese Klöster tun die Settlemente Pionierarbeit. Sie wollen durch ihre unmittelbare Berührung mit dem leidenden Volk genau innewerden, welches seine eigentlichen Leiden sind, und welches die wahre Hilfe für es wäre. Es sind von den Settlements tatsächlich höchst wertvolle Anregungen zu sozialen Reformen ausgegangen und vor allem ist durch sie die soziale Einsicht der geistig führenden Kreise des englischen Volkes mächtig gehoben worden. England und Nordamerika sind von einem ganzen Netz dieser Kolonien überzogen. Es scheint, daß diese Art von Wirksamkeit sowohl dem angelsächsischen Individualismus als auch seinem Kolonisationsdrang und Kolonisationsgenie besonders gut entspricht — wieder ein Beispiel dafür, wie natürliche Gaben für das Reich Gottes wertvoll werden können.

Aber wie komme ich dazu, diese Arbeit eine religiös-soziale zu nennen? Aus verschiedenen Gründen. Einmal darum, weil dieser Gedanke aus einem religiösen Enthusiasmus und einem religiösen Verpflichtungsgefühl hervorgegangen ist. Ein Mann aus dem Kreis der Oxforder Bewegung, Kanonikus Barnett, hat als Leiter des Toynbee-Settlements der Beweguug einen besonders starken Anstoß gegeben. Religiöse Begeisterung hat die Bewegung auch weiterhin getragen und

trägt sie auch bis auf diesen Tag. Sie ist aber religiös-sozial auch aus dem Grunde, weil sie etwas von franziskanischem Geiste atmet, ich meine von dem Geiste, dessen stärkstes Verlangen es ist, das Los der geringsten der Brüder zu teilen. Zwar darf man sich das Leben der Bewohner dieser Settlemente nicht allzu asketisch denken. Sie leben im Ganzen recht behaglich, sind auch in Bezug auf ihre Arbeitsleistung ziemlich frei. Sie wollen eben den Armen Zugang zu einer andern Welt als der der Armut verschaffen. Man mag darum eher von einem sozialen Rittertum sprechen. Es ist der Versuch einer geistigen Gütergemeinschaft auf dem Boden der christlichen Brüderlichkeit — im Ganzen sicherlich ein herrlicher Versuch. Ich muß gestehen, daß ich wenig Orte kenne, wo ich als Jünger Jesu — soweit ich ein solcher bin — so gerne weilte, meine Seele so frei fühlte, wie in einem solchen Settlement mitten im Lande der Armut und Not. Die Tage und Nächte, wo mir dies Glück zu Teil wurde, gehören zu meinen schönsten.

Trotzdem möchte ich von diesem Versuch sagen, daß er vielleicht seine Zeit gehabt hat. Die Aufgabe des Settlements war, Pionierdienste zu leisten. Gewiß ist diese Aufgabe noch nicht völlig gelöst. Es stellen sich neue Aufgaben, wie das Browning-Settlement zeigt, das eigentlich erst jetzt auf die Höhe seiner Wirksamkeit gelangt. Aber abgesehen davon scheint mir auch hier zu gelten, daß die Entwicklung, gerade auch durch die Arbeit der Settlemente, in ein anderes Stadium getreten ist. Die Zeit der individuellen Unternehmungen ist vorbei, nun muß eine Bewegung kommen, die die ganze Gesellschaft ergreift, eine große Flut, die überall hindringt, in jedes Winkelchen des Volkslebens.

Aus diesem Gefühl ist die Bruderschaftsbewegung entsprungen; jedenfalls verdankt sie ihm einen großen Teil ihrer Kraft. — Von der Bruderschaftsbewegung ist in dieser Zeitschrift so ausführlich und sachkundig geredet worden (vgl. Neue Wege, Jahrgang 1911, Nr. 7 und 8), daß ich mich hier erst recht auf einige persönliche Bemerkungen beschränken darf.

Die Bruderschaftsbewegung ist nun unzweifelhaft eine religiös-soziale Bewegung im genauesten Sinn des Wortes. Sie will religiösen und sozialen Enthusiasmus zu einer Einheit verbinden und damit eine Erneuerung der menschlichen Gemeinschaft und einen völligen Sieg Christi auf allen Gebieten des Lebens herbeiführen. Sie steht auf dem Boden eines undogmatischen, aber tatkräftigen und praktischen Christentums und zugleich auf dem Boden eines ebenso undogmatischen, vielleicht auch etwas zu unbestimmten, aber dafür lebenswarmen und persönlichen Sozialismus. Ihre Anhänger sucht sie vorwiegend im arbeitenden Volke und im untern Mittelstand, und zwar bei Männern und Frauen. Die große Losung, die sie ausgibt, ist das Reich Gottes auf Erden. Ohne sich feindlich gegen die Kirchen zu wenden, ist sie doch ihrem Kern nach laienhaft. Man kann sie, trotzdem die Staats-

kirche die Wellen dieses neuen Lebens auch in ihre Kanäle leitet, doch wohl den besten Beitrag nennen, den der Geist des Freikirchentums bis jetzt an die soziale Erwecklung geliefert hat. Sie zeigt, daß das lebendige Verlangen der Zeit über die vorhandenen kirchlichen Gemeinschaftsformen hinausgeht und neue Bahnen sucht; sie ist eine Weissagung dessen, was vielleicht einmal in noch mächtigeren Formen kommen wird. Ich gestehe, daß ich freudig aufgehorcht habe, als ich zuerst von dieser Bewegung vernahm. Sie schien mir in mancher Beziehung die Erfüllung dessen zu sein, was mir als das Ideal einer kommenden religiösen Gemeinschaft vor Augen stand.

Hat sich mir dieser Eindruck bestätigt? Ich gestehe, daß ich hierin eher eine gewisse Enttäuschung erlebt habe. Jener Enthusiasmus, von dem die Berichte aus der ersten Zeit der Bewegung redeten, ist mir nicht recht fühlbar geworden. Vielleicht daß ich es nicht besonders gut getroffen habe — wie ich denn überhaupt in Bezug auf das Kennenlernen dieser mir so wichtigen Sache nicht sonderliches Glück hatte —; vielleicht auch, daß wir Festländer und Theologen zu viel Gedanken erwarten, wo doch das Leben die Hauptsache ist. Immerhin hat es mir doch großen Eindruck gemacht, einen solchen großen Raum voll von vorwiegend dem Arbeiterstande oder den niederen Beamtenklassen angehörenden Männern zu sehen, die nach der Melodie der Marseillaise schwungvolle religiös-soziale Lieder sangen und begeistert antworteten, wenn von sozialer Gerechtigkeit, von der Friedenssache, von der Verbindung der Sache Christi mit der Sache des Volkes die Rede war. Es war das doch „ein neues Lied" und eine Verheißung. Auch hatte ich das Glück, einige Führer der Sache kennen zu lernen, und muß gestehen: eine solche wirklich brüderliche Herzlichkeit, eine solche kindliche Lauterkeit des Wollens, einen solchen glühenden Enthusiasmus und bergeversetzenden Glauben habe ich noch nicht leicht angetroffen. Gebt uns ein wenig von diesem reinen Feuer und es wird in unsern Kirchen bald anders werden! Im Herbst soll Kanada „erobert" werden; in England soll die Botschaft an jeden Mann ohne Ausnahme herangebracht werden; das Festland wird als zu gewinnendes beständig im Auge behalten; da und dort hat man ja schon Fuß gefaßt.[1]) Wo so viel Kraft ist, muß auch eine starke Quelle der Kraft sein und auch eine große Wirkung eintreten.

Aber es muß eine wichtige Aufgabe sein, diese Kraftquelle offen zu halten, zu der Ausbreitung die Sammlung zu fügen. Diesem Zwecke dient besonders die mit den Bruderschaften in enger Verbindung stehenden Erwachsenenschule (adult school). Hier findet sich ein kleinerer Kreis von Männern oder Frauen, zwanzig bis dreißig an der Zahl, zu gemeinsamer religiöser Fortbildung und Vertiefung zusammen. Das Mittel hiefür sind gewöhnlich Bibelbesprechungen. Leiter ist ein Pfarrer oder Laie, der eine genügende geistige Ueberlegenheit besitzt.

---

[1]) Durch diese Pläne wird der Krieg nun wohl einen dicken Strich machen.

Hier können Menschen sich im Innersten näher kommen; hier kann der Arbeiter seine Zweifel aussprechen oder seinen Glauben den schwankenden Gefährten mitteilen; hier ist eine Werkstätte der Laienfrömmigkeit, eine Keimzelle wahrer religiöser Gemeinschaft. Diese Erwachsenenschulen bilden stille Brunnstuben, aus denen sich wohl eines Tages ein Strom neuen Gotteslebens ins englische Volk ergießen mag. Einige in einer solchen Schule verbrachte Stunden gehören zu meinen besten englischen Erinnerungen.

Nachdem ich mich mit einigen besonders bedeutsamen Formen beschäftigt, worin das englische religiös-soziale Streben sich darstellt, möchte ich zum Schlusse noch einmal auf den ganzen Geist und Charakter des religiösen Sozialismus in England zu sprechen kommen. Er unterscheidet sich in einigen Punkten von dem festländischen, namentlich dem schweizerischen.

Er hat zunächst einmal bei allem Enthusiasmus etwas Gesundes und Praktisches. Er hat nicht Angst, daß er seine Innerlichkeit verliere, wenn er sich auf praktische Aufgaben einlasse. In den letzten Wochen des Juni sind in Swanwick in Mittelengland Verterter aller religiös-sozialen und religiös-sozialistischen Vereinigungen von England, Anglikaner, Römisch-Katholiken, Freikirchler aller Art zu einer eingehenden Besprechung der Landfrage zusammengekommen. Daß sie als realistische Engländer da bloß schöne Reden gehalten hätten, ist nicht anzunehmen, und wenn man ihnen Dilettantismus vorgeworfen hätte, dann hätten sie wohl erwidert: „Kann man eine Sache kennen lernen, ohne zunächst einmal anzufangen?“ Die ganze Bewegung hat sodann auch eine umfassende, weitherzige Art; sie hält sich frei von allem sektenhaften und methodistischen Wesen (im üblen Sinn des Wortes), sie liebt freie Luft und Sonnenschein. Darin kann sie uns Vorbild sein; sie steht damit in wohltuendem Gegensatz zu gewissen künstlichen Schwierigkeiten, die bei uns die gute Sache bedrohen. Da ist auch kein unfruchtbares Theoretisieren und Theologisieren, wie es die Gefahr der deutschen Art bildet, sondern ein frisches Anfassen, eine erquickliche Verbindung von Glauben und gesundem Menschenverstand.

Auf der andern Seite mag die Bewegung, wie sie sich bei uns darstellt, auch ihre Vorzüge haben, wie die englische die Fehler ihrer Tugenden hat. Es fehlt dieser vielleicht da und dort an einer genügend tiefgehenden und radikalen Problemstellung. Man versucht vielleicht zu rasch, Aufgaben mit dem Willen zu lösen, die vielleicht noch innerlich durchdacht, durchlebt werden müssen. Man vergegenwärtigt sich vielleicht etwas zu wenig die Größe der Gegensätze, die heute aufeinanderstoßen. Es ist mir aufgefallen, wie wenig grundsätzlich das Kirchenproblem angefaßt wird.[1]) In diesen Punkten

[1]) Immerhin lese ich soeben in einem führenden religiösen Blatte: „Wir werden uns früher oder später mit dem in dem Wort „Kirche“ enthaltenen Problem

sind wir vielleicht einen Schritt weiter; wir haben vielleicht die Probleme schärfer herausgearbeitet; haben die Verbindung von Religiös und Sozial mehr in die Tiefe verfolgt, wenigstens soweit gedankenmäßige Erfassung in Betracht kommt. Doch sage ich dies ohne festländische Selbstüberhebung. Es ist vielleicht ein Irrtum, jedenfalls aber nicht ein dem Hochmut entsprungener.

Ich komme auf die zuletzt angedeuteten Gedanken in meinem Schlußaufsatz wieder zurück und knüpfe daran bloß noch eine Frage, die ihre völlige Beantwortung ebenfalls erst das nächste Mal finden soll: Haben wir Ursache, diese ganze englische Bewegung zu beneiden und uns im Vergleich damit arm vorzukommen? In mancher Hinsicht ohne Zweifel. England hat mehr gegenwärtigen Besitz als wir. Seine Lage ist freundlicher. Es bestehen dort noch nicht die furchtbaren Spannungen, die unser Leben zerreißen. Manches ist drüben gerade darum möglich, weil diese Gegensätze nicht vorhanden sind. Der ethische und religiöse Sozialismus hätte einen schwereren Stand, wenn drüben eine Sozialdemokratie wäre, die sich zu Kirche und Christentum ähnlich wie die festländische stellte, oder auch ein mächtiges Bauerntum! Oder sollen wir umgekehrt sagen, man habe drüben keine solche Sozialdemokratie und keinen so ausgeprägten Klassenkampf, weil die Religion sich zu dem sozialen Problem anders gestellt habe als bei uns?

Wie sich dies auch verhalte, so möchte ich sagen: daß wir die schwerere Lage haben, bedeutet für uns auch die Möglichkeit noch größeren Gewinnes. Unser Kampf ist größer, aber vielleicht auch der Sieg desto schöner. Wir müssen desto tiefer graben, desto schärfer Fragestellungen finden, unsere Hoffnung desto höher stellen. Was die Engländer haben, ist mehr als wir besitzen, aber vielleicht steht uns mehr in Aussicht. Das ist in der Tat mein Eindruck: die Engländer haben mehr Gegenwart, wir vielleicht mehr Zukunft.

Doch davon ist das nächste Mal mehr zu sagen.

(Schluß folgt.) L. Ragaz.

---

gründlich zu befassen haben. Es ist das anfechtbarste der Worte, die in unserem heutigen religiösen Leben eine Rolle spielen und es wird das Sturmzentrum der Zukunft sein. Hat Jesus Christus eine Kirche gründen wollen und wenn Ja, steht das, was er wollte in irgend einer lebendigen Beziehung zu den Institutionen, die heute sich diesen Titel anmaßen? Haben wir nicht unsere Zeit dazu verwendet, „die Kirche" zu fördern, während wir uns hätten mühen müssen, das Reich Gottes auf Erden zu bauen." So schreibt ein Pfarrer! Schade, daß man ihm nicht zur Abkanzelung einen unserer großen Kirchentheologen schicken kann!

Auch von Dr. Forsyth, dem Leiter des Predigerseminars der Kongregationalisten, habe ich eine Predigt gehört, die dieses Problem sehr tief und tapfer anfaßte und die mich aber freudig überraschte, weil ich diesen Ton sonst kaum gehört hatte.

gelingen kann, eine wahre Menschheitskultur zu begründen und zu fördern, solange sie sich nicht völlig losreißt von dem, was wir jetzt Kultur nennen. Man vergißt aber auch, daß in jedem Volk etwas Großes liegt, das von ihm selber und von den andern Völkern hoch zu achten ist, und das nach der endgültigen Absage an diese Kultur der Roheit und Gewalt neuer Expansion fähig ist. Daher jetzt auf allen Seiten Verkennung und Haß.

Darum haben wir die Pflicht, eine Beurteilung zu fördern, die nicht der herrlichen Weite und Lebendigkeit der Welt Gottes Eintrag tut. Darum sprach ich hier von einem der lebendigsten und reinsten Gedanken Gottes, dessen Verstümmelung eine schwere, unheilbare Selbstverstümmelung unserer Welt wäre. J. Matthieu.

3. Was wir von England lernen können.[1])

(Englische Eindrücke. IV.)

In einem letzten Artikel möchte ich versuchen, noch einige allgemeine Betrachtungen anzustellen, die sich an das bisher Gesagte anschließen und wohl auch geeignet sind, es richtig abzuschließen.

Ich gehe dabei von einer Fragestellung aus, die sich nun fast von selbst aufdrängt, die mir aber auch erleichtert, aus der Fülle dessen, was sich nun noch zudrängt, eine Auswahl zu treffen: Was können wir von England lernen?

Die Antwort, die ich zuerst gebe, mag etwas paradox klingen: wir können von England lernen, größer und freier zu werden.

Das ist in der Tat ein Eindruck, der sich dem Schweizer, und ich glaube dem Festländer überhaupt, bald aufdrängen muß, wenn er

---

[1]) Dieses letzte Stück meiner „englischen Eindrücke" ist genau in der vorhandenen Form in der zweiten Hälfte des Juli geschrieben worden. Es sollte ein Teil eines der Lage und den Aufgaben der Schweiz gewidmeten Heftes sein. Diesem Zwecke sollte die Kritik schweizerischer Zustände dienen, die in dem Artikel enthalten ist, die aber in dem Hefte eine positive Ergänzung gefunden hätte. Nun mag, unter völlig veränderten Umständen, der Aufsatz dem Zwecke dienen, der gerade dieses Heft beherrscht: zu zeigen, wie viel Gutes und Großes in jedem der Völker ist, die sich heute zerfleischen.

Man wird mir zwar vielleicht die Frage entgegenhalten, ob nicht die Teilnahme Englands am europäischen Krieg meinem im Großen und Ganzen so günstigen Urteil über England Unrecht gebe. Darauf antworte ich, daß ich alles in meinen Aufsätzen Gesagte auch jetzt noch vollständig aufrecht erhalte. Wie ich schon in meinem Aufsatz „Ueber die Ursache des Krieges" angedeutet habe, sind es sehr ehrenhafte politische Gründe, die England in diesen Krieg getrieben haben. Das möchte ich gegenüber dem üblichen, durch die Unkenntnis englischer Dinge und viel Uebelwollem erzeugten Vorurteil betonen. Wenn es nicht den Tolstoischen Standpunkt einnehmen wollte, der freilich der höchste ist, so konnte es nicht anders. Es ist wie die andern Völker in die gewaltige Tragödie hineingezogen worden, und aus dem gleichen Grunde, aber es ist dadurch so wenig wie sie ein irgendwie verächtliches Volk geworden. Wie sie muß es den Weg der Buße gehen, aber wir dürfen auch von ihm das Größte und Beste erwarten.

nach England kommt: es ist eine größere und freiere Welt als die unsrige. Was die Größe betrifft, so hat dies nicht nur den selbstverständlichen Sinn, daß ein Weltreich, wie das englische, einen weiteren Horizont besitzt, als ein Land wie die Schweiz und daß die Dinge dort ein anderes Kaliber zeigen als bei uns; es soll vielmehr sagen, daß auch das geistige Leben einen größeren Stil hat. Das wird ja zum Teil mit der äußeren Größe zusammenhängen und man mag das Wort anführen: „Im kleinen Kreis verengert sich der Sinn, Es wächst der Mensch mit seinen größern Zwecken.“ Der Engländer ist gewohnt, bei seinen materiellen und geistigen Unternehmungen stets die ganze Welt ins Auge zu fassen; er denkt von Natur ökumenisch; er bekommt damit eine gewisse Weitsichtigkeit; seine Maßstäbe werden größer; die Kleinlichkeit findet keinen rechten Nährboden. Es vollzieht sich damit ein doppelter Vorgang. Der Einzelne bekommt eine große Bedeutung; es ist ihm eine fast unbegrenzte Wirksamkeit eröffnet. Wenn er der Mann dazu ist, so mag er von London aus ein Stück Weltregierung in die Hand bekommen. So vernimmt ein junger Klerk (Kommis) von den Greueln, die im belgischen Kongo geschehen. Er sagt sich: „Das muß anders werden!“ Er geht ans Werk; er gründet eine Gesellschaft, die sich über die ganze Welt ausbreitet; er rüttelt die öffentliche Meinung auf; er gewinnt die bedeutendsten Männer und Frauen Englands für sich; er beunruhigt die Politiker — und eines Tages hat er seinen Willen in der Hauptsache durchgesetzt; der Londoner Kommis hat ein Werk getan, das Könige und Minister nicht zu tun vermochten und das unmöglich schien. Dieser Kommis Morel — das ist sein Name — ist aber nicht eine Ausnahme, sondern ein Typus. Es ist der Typus des conqueror (Eroberer) auf dem Gebiete des geistigen Lebens, der drüben so häufig auftritt und der auch wieder beweist, wie gewisse auf dem Boden des natürlichen Lebens gewachsene Eigenschaften dem Reiche Gottes dienstbar werden können. Aber wenn so dem Einzelnen gleichsam unbegrenzte Möglichkeiten geboten werden, so tritt doch wieder alles Kleinmenschliche, das, was wir mit wunderlichem Sprachgebrauch das „Persönliche“ zu nennen pflegen, mehr zurück. Man hat nicht Zeit, es wichtig zu nehmen, man hat Besseres zu tun, als sich um die Warze auf dem Gesicht seines Nächsten zu bekümmern. Es sind die Sachen, auf die es ankommt, nicht der „persönliche“ Krimskrams. Man spürt, wie das englische Leben weit mehr als das unsrige von Sachen beherrscht ist; es heben sich bestimmte politische, soziale, sittliche, religiöse Kämpfe und Bestrebungen mit einer gewissen plastischen Deutlichkeit hervor, sodaß der menschliche Kleinkram dagegen zurücktreten muß. So entsteht jener scheinbare Widerspruch, daß der Engländer (wie der Amerikaner) auf der einen Seite viel „persönlicher“ ist als wir und daß in diesem Sinne ein Kultus der „Persönlichkeit“ getrieben wird, den wir bei uns mit Recht nicht ertrügen und auf der andern Seite doch die Sache viel mehr gilt als bei uns. Es ist bei uns genau umgekehrt: wir dulden kein

starkes Hervortreten der „Persönlichkeit“ und auf den ersten Blick könnte man wohl meinen, das geschehe, damit die Sache desto reiner hervortreten könne; aber wenn wir dann sehen müssen, wie der Geist der „persönlichen“ Eifersüchtelei, Empfindlichkeit und Gehässigkeit, wie törichtes oder verleumderisches Geschwätz die sachlichen Bestrebungen wie ein giftiges Schlingkraut umspinnen, so daß man von der Sache zuletzt kaum mehr etwas sieht, so werden wir diese Art, das „Persönliche“ niederzuhalten, schwerlich mehr einer besonderen Sachlichkeit des Denkens zuschreiben, sondern — nun, sagen wir: etwas ganz Anderem; dann werden wir auch die englische Art mit andern Augen ansehen. Dann wünschten wir, daß wir einige Hunderte von denen, die bei uns in Kirche, Schule und Staat das Wort führen, aus unserer muffigen Atmosphäre herausnehmen und für einige Zeit in jene freiere Luft unter jenen weiteren Horizont versetzen könnten. Eine solche Luftkur würde Vieles an unseren Zuständen bessern. Erst wenn wir drüben einmal recht aufgeatmet haben, erfahren wir so recht, was für eine Stickluft wir manchmal in unserer heimatlichen Engigkeit atmen. Wie wohltuend sticht gegen unser heimisches Philistertum schon die Art ab, wie der Engländer den Gegner seiner Ansichten behandelt. Bei uns gilt ein solcher meistens noch als ein mehr oder weniger dummer oder schlechter Mensch. Von der Freiheit, die darin besteht, daß man den Andern sein eigenes Gesicht haben und seinen eigenen Weg gehen läßt, ist gerade in unserer „freien Schweiz“ besonders wenig vorhanden. Weil wir in einem kleinen Hause beieinander wohnen, meint jeder das Recht zu haben, den Andern beaufsichtigen zu dürfen und eine Abweichung von unseren Wegen beantworten wir mit der Entrüstung des Philisters und Schulmeisters. Gerade diese Freiheit aber, die sehr viel mehr wert ist als alle „Volksrechte“, ist in der angelsächsischen Welt besonders stark ausgebildet. Es liegt dort den Menschen viel ferner, sich darüber zu entrüsten, daß der liebe Mitmensch einen anderen Gang hat als wir selbst; es lebt dort eine gewisse Freude an jeder kräftigen Eigenart, auch wenn sie einem selbst nicht bequem ist. Ein Anarchist wie Fürst Krapotkin, dem schweizerischer Polizei- und Philistergeist den Aufenthalt auf unserem Boden verunmöglicht hat, genießt dort in allen Kreisen, auch kirchlichen, die höchste Verehrung.

Das ist der prachtvolle und unschätzbare Individualismus, der sich auf angelsächsischem Boden entwickelt hat. Er mag zu allerlei Auswüchsen führen, mag zu einer Sucht nach dem Originellen und Auffallenden werden, aber er trägt eine herrliche Frucht, deren Wert alle diese Auswüchse bei weitem aufwiegt: die Achtung vor der Individualität und Persönlichkeit des Anderen wie vor der eigenen. Daraus entspringt die ritterliche Art, wie man im öffentlichen Leben den Gegner behandelt. Dies tritt besonders auch in der Stellungnahme zur sozialen Bewegung hervor. Man wundert sich nicht, daß ein Pfarrer oder Bischof, ein Schriftsteller oder Philanthrop Sozialist wird und es fällt niemanden ein, ihm deswegen sein Ver-

trauen zu entziehen oder ihn als gefallenen Engel zu betrachten. Als Harry Orbell gestorben war, da war es ein konservativer Lord, der in einer Londoner Stadtverordnetensitzung eine Gedächtnisrede auf ihn hielt und beantragte, daß sich der Rat zu seinen Ehren erhebe. So verbreitet sich ein Geist der Freiheit über das englische Leben, den man einatmet wie frische Meerluft. Er zeigt sich unter anderm auch in der Abwesenheit aller polizeilichen Bevormundung. Wenn man eine zeitlang drüben geweilt hat, wird man es mit Entzücken inne: das ist ein Land, über dem kein Polizeistock schwebt! Selbstverständlich gibt es drüben auch eine Einrichtung, die Polizei heißt, aber die Polizei ist nicht das Argusauge, das ausspäht, wo es den Bürger bei irgend einem Versehen ertappen könnte, sondern die Freundin und Beraterin des Publikums. Das Sinnbild dafür ist der Polizeimann, der an den Straßenkreuzungen steht und mit dem Wink seiner Hand den brausenden Strom des Wagen- und Menschenverkehrs regelt. Die Freundlichkeit und Gutmütigkeit dieser Londoner Polizeimänner ist einfach fabelhaft, ein rechtes psychologisches Wunder. So zeigt auch das Militär eine andere Haltung als bei uns. Es ist bezeichnend, daß Soldat und Offizier, wenn sie ausgehen, keine Waffe tragen dürfen; mit einem leichten Stöckchen kommen sie daher. Das Auftreten ist viel weniger als anderwärts vom Streben nach Schneidigkeit beherrscht. Eine Wachtparade, der wir beiwohnten, bot ein ganz anderes Schauspiel, als etwa eine, wie man sie in Deutschland sieht; der Regimentshund, der von einem knabenhaften Soldaten mitgeführt wurde, die zum Teil phantastische Tracht, die Musik, die Haltung der Mannschaft, alles war viel menschlicher, poetischer, viel weniger maschinenhaft als bei uns. Ich zweifle nicht daran, daß auch in der Kaserne und auf dem Exerzierplatz die Behandlung des Soldaten eine viel freiere, viel mehr von der Achtung getragene sein wird. England ist eben, wie die Vereinigten Staaten, keine militarisierte Nation. Der Engländer ist, wie der Amerikaner, persönlich ein sehr tapferer Mensch, in moralischer wie in physischer Hinsicht, aber ein gewisser Antimilitarismus liegt der Mehrheit dieser Völker im Blute, sie hassen insbesondere jedes militaristische System. — Das Gleiche gilt endlich von dem Verhalten der Beamten gegen das Publikum. Von der Grobheit und Unfreundlichkeit des Tones, der bei uns immer mehr Sitte zu werden scheint, keine Spur. Der Engländer ließe sich auch nicht gefallen, was wir „freie Schweizer" uns von vielen unserer Post-, Telegraph-, Eisenbahn- und Trambeamten gefallen lassen. Auch nicht ein unhöfliches Wort habe ich bei all den vielen Anlässen, die mich mit Beamten in Berührung brachten, gehört. Und so ist überhaupt der allgemeine Verkehrston von einer sehr viel größeren Höflichkeit und Feinheit als bei uns, bis zum allerärmsten Volk herunter. Das ist Freiheit. Dieser Freiheitssinn erklärt auch Vorgänge, die bei uns unverständlich wären, z. B. das Verhalten der Regierung gegen die widersetzlichen irischen Offiziere und die Rebellion der Ulsterleute. Der Staat ist drüben

eben nicht eine unpersönliche Maschinerie, die von den Bürgern unbedingte Unterwerfung fordert, sondern die Organisation, wodurch ein freies Volk seinem Freiheitswillen Ausdruck verschafft. Diese Auffassung mag Uebel im Gefolge haben, aber es bleibt doch eine große und herrliche Sache um diese englische Freiheit.

Woher stammt diese Freiheit, woher dieser ganze Geist? Wir kommen damit auf eine zu Anfang dieser Betrachtungen entstandene Frage zurück. Ist dieser Geist im letzten Grunde aus der Tatsache zu erklären, daß der Engländer Bürger eines Weltreiches ist? In diesem Falle hätte es keinen Sinn, uns Schweizern den englischen Spiegel vorzuhalten; denn wenn der Engländer durch seine Zugehörigkeit zu einem Weltreich groß und frei würde, müßten wir wohl durch die Zugehörigkeit zu einem Kleinstaat klein und unfrei werden. Geht es aber an, auf solche Weise den Geist aus der Umwelt zu erklären? Wie, wenn die umgekehrte Behauptung richtig wäre, daß es eben dieser Geist sei, der das englische Weltreich geschaffen, daß also nicht das Imperium den Geist erzeugt hätte, sondern der Geist das Imperium? Das ist in der Tat meine Ansicht. Wir müssen tiefer graben, wenn wir zu den wahren Quellen des Größten am englischen Leben gelangen wollen. Führen wir daher den Gedankengang, den wir bisher verfolgt, noch einen Schritt weiter.

Was mir am englischen (wie am amerikanischen) Kulturleben immer wieder stark aufgefallen ist, das ist die Tatsache, daß darin viel mehr Ethos liegt als im unsrigen, d. h. daß es viel mehr von starken sittlichen Kräften durchflutet ist. Das mag als eine auffallende Behauptung erscheinen; sind wir doch gewohnt, mit einem gewissen Hochmut auf den „Krämergeist" und die Dollarmacherei der Engländer und Amerikaner und besonders auf die politische Korruption, die bei diesen sich breit macht, hinzuweisen. Aber dieser Hochmut stammt, wie der meiste von dieser Art, einfach aus der Unwissenheit. Was Krämergeist und Dollarjagd betrifft, so stehen wir hinter Engländern Amerikanern nur insofern zurück, als wir weniger tatkräftig sind und weniger Möglichkeiten haben, und in Bezug auf die politische Korruption ist nicht zu vergessen, daß sie für ein Land wie die Vereinigten Staaten nicht das Gleiche bedeutet, was sie bei uns bedeutete, und daß starke Kräfte an ihrer Bekämpfung tätig sind. Auf alle Fälle aber steht mir fest, daß in diesen Völkern eine sittliche Kraft vorhanden ist, die uns fehlt. Wenn ein neues sittliches Ideal auftaucht, ein sittlicher Kampf nötig wird, dann erwacht in ihnen ein Enthusiasmus, der bei uns für solche Dinge nicht zu haben ist, und dieser Enthusiasmus ist kein Strohfeuer, sondern setzt sich in tatkräftiges und ausdauerndes Handeln um. Wenn irgend ein großes Weltunrecht geschieht und wir uns nach Abhilfe umsehen, dann müssen wir uns zuerst nach England oder Nordamerika wenden. Die realpolitischen, ethischen, religiösen Theorien, womit wir alles zu rechtfertigen wissen, können dort keine rechten Wurzeln schlagen. Die sittliche Forderung ist viel selbstverständlicher.

Ein ethischer Energismus ist recht eigentlich die Seele ihres Geistes-lebens. Er ist wie ein unterirdisches Feuer, das von Zeit zu Zeit in mächtigen Flammen ausbricht. Dieser Geist ist es auch, aus dem letztlich der Freiheitssinn und die Größe des Denkens stammen, die wir am englischen Kulturleben so hoch schätzen.

Und woher stammt nun dieser Geist selbst? Nun sagen wir unser letztes Wort: er strömt aus religiösen Tiefen! Und zwar ist es im Besonderen der Geist des Kalvinismus, der dieses Größte gewirkt hat, was die englische Welt uns zeigt. Aus seinem gewaltigen sittlichen Ernst ist er entstammt. Es ist der Geist des Kalvinismus, der mit solch ungeheurer Wucht darauf drängt, daß die Welt geheiligt werde und in all ihren Ordnungen die Ehre Gottes ausdrücke; es ist der Kalvinismus, der den Einzelnen hoch erhebt, indem er ihn zum Gegenstand des ewigen göttlichen Erwählungsratschlusses macht und der zugleich allen menschlichen Hochmut demütigt unter die Herrlichkeit Gottes; es ist der Kalvinismus, der jeden Einzelnen nötigt, all sein Leben mit strengem Ernst unter das Gesetz Gottes allein zu stellen und den Glanz und Flitter der Welt, Ehre, Vergnügen, unter Umständen auch Kunst und Literatur, gering zu achten. Der Kalvinismus ist, in einem gewissen Gegensatz zu dem etwas mehr ästhetisch-quietistisch gestimmten Luthertum, religiöser Energismus. Der heilige und lebendige Gott fordert, daß die Welt seinem Gesetz allein gehorche. Aus dieser Quelle stammt das Beste der Kraft Englands; denn die englische Reformation ist überwiegend durch den Kalvinismus bestimmt. Und hier sollen nun die Dissenter endgültig zu dem Rechte gelangen, das ihnen der erste Aufsatz nicht gegeben zu haben scheint. Die Kraft, aus der das heutige England geboren wurde, ist der Puritanismus, die Reformation des siebzehnten Jahrhunderts, zu der sich noch die methodistische Erweckung des achtzehnten gesellte. Wenn das englische Weltreich einen Mann als eigentlichen Gründer verehren wollte, so müßte es Oliver Cromwell sein, jener Mann, in dem der Gedanke eines Gottesstaates, der auf Freiheit ruht, in ewig denkwürdiger Weise Gestalt gewonnen hat. Diese gewaltigen Bewegungen des siebzehnten (und achtzehnten) Jahrhunderts haben in das angelsächsische Leben jenen Feuerstrom des sittlichen Enthusiasmus ergossen, der auch heute noch nicht erloschen ist.

Diese Tatsachen sind es, die den Unterschied zwischen der englischen Lage und der unsrigen vor allem erklären. England hat in einer noch nicht so weit abliegenden Zeit große, volksaufwühlende religiöse Bewegungen gehabt, während die letzte ganz große religiöse Erhebung des Festlandes vierhundert Jahre zurückliegt. Darum ist der Boden drüben gleichsam noch wärmer als bei uns. Die Religion ist viel mehr eine öffentliche, allgemein anerkannte Macht. Es gibt viel mehr religiöse Gemeinsamkeit. Gemeinsames Beten, Singen, Gottesdienstfeiern ist noch in einem ganz andern Maß möglich als bei uns; religiöse Sitte ungleich verbreiteter. Auch der Ton, womit religiöse

Dinge dort in unkirchlichen und antireligiösen Kreisen verhandelt werden, ist anders als bei uns. Die freisinnige oder freidenkerische Phrase, die bei uns immer noch so hohen Kurs hat, macht dort keinen Eindruck. Es ist mehr Tiefe da. Die religiöse Verhandlung hat einen größeren Stil. Es herrscht nicht so stark der Geist eines verbissenen Dogmatismus hüben und drüben. Und was mehr ist als das alles: ich habe das Gefühl gehabt, daß Christus dort eine stärkere Macht und Wirklichkeit sei als bei uns. —

Es ist aber beinahe selbstverständlich, daß dieses Licht auch seinen Schatten hat. Nicht das freilich kann die Frage sein, ob es nicht auch drüben Schatten genug gebe. Daß dies der Fall ist, braucht ja nicht besonders nachgewiesen zu werden. Ich möchte vielmehr bloß zeigen, was für Mängel gerade mit den großen Vorzügen des englischen Wesens zusammenhängen.

Da ist es einmal der Energismus der Engländer, der zu Fehlern und Entartungen führen kann. Man will wirken, wirken, wirken um jeden Preis. Dabei kann es geschehen, daß man das Ziel des Wirkens aus dem Auge verliert und wirkt bloß um des Wirkens willen; jedenfalls liegt die Gefahr nahe, daß man in eine gewisse Rastlosigkeit und Fieberhaftigkeit des Arbeitens hineinkommt, die zu einer tiefen Besinnung keine Zeit läßt. Wenn diese Art allgemein wird, stellt sich natürlich der Geist der Konkurrenz ein. Es will Einer dem Andern zuvorkommen, eine Gemeinschaft die andere überbieten. Wer das nicht mitmachen kann, ist verloren, wer zu Boden fällt, über den geht die Jagd weg. Auch bei uns breitet sich ja vom Geschäftsleben her dieser Geist bedenklich aus, aber drüben ist er zur Herrschaft gelangt. Es muß dort noch viel schwerer sein, in Stille und Vertiefung, ohne Reklame und großen Apparat sein Werk zu tun und seinen Weg zu gehen. Wo aber Konkurrenz und Reklame herrschen, da ist die Gefahr überall groß, daß man die Arbeit auf den Schein hin tut. Der religiöse Betrieb, wie er drüben üblich ist, hat mir in der Tat vielfach den Eindruck gemacht, daß er dieser Gefahr noch mehr erliege, als der unsrige. Mit alledem sind wir auf dem Weg der Anbetung des Erfolges gewiesen. Diese spielt drüben in der Tat eine große Rolle, eine noch größere als bei uns. Nicht Erfolg haben ist dort noch mehr als bei uns ein Todesurteil, Erfolg haben noch mehr als bei uns eine Rechtfertigung auch sehr minderwertiger Dinge; der Erfolg jedenfalls der Maßstab, mit dem Menschen und Sachen gemessen werden. Man muß irgend etwas anfangen, sei es was es wolle, wenn man nur einiges Aufsehen erregt und ein Stück Macht wird! Daher so viel Unsinn aufgebracht wird, einfach nur, weil man irgend etwas Neues beginnen, irgend einen „Bluff" schaffen muß. Das alles, das sei nochmals gesagt, greift ja auch bei uns reißend um sich, aber es spielt in England (um von Nordamerika zu schweigen) eine noch viel größere Rolle. Dadurch wird man aber durch die Entartung des gleichen Geistes, der frei machte, wieder unfrei. Denn es gibt keine schlimmere

Knechtschaft als die Anbetung des Erfolges; es gibt wenige Wege, auf denen man so sicher seine Seele verliert, wie auf diesem. Und was ist auf dem Gebiete des geistigen Lebens (im geschäftlichen ist es anders) das Ende der Jagd nach dem Erfolg? Erfolglosigkeit im tieferen Sinne — Unfruchtbarkeit.

Diese Entartung einer großen Tugend kann aber auch in einer feineren Form auftreten. Es ist mir immer wieder aufgefallen, wie der Engländer, auch der edelste und frömmste, leicht geneigt ist, etwas machen zu wollen, wo man nach unserer Meinung werden lassen muß. Ihre Tatkraft verführt sie dazu, Entwicklungen, die nach unserer Meinung ausreifen müssen und nur von Gott gewirkt werden können, selbst herbeiführen zu wollen. Sie halten in diesem Sinn nichts für unmöglich; sie glauben, daß es nur an unserem Eifer fehle, wenn die Dinge nicht gingen, wie sie gehen sollten; sie lächeln und geben uns höflich (ausnahmsweise auch unhöflich) zu verstehen, daß wir kleingläubig seien, wenn wir vor überstürzten Erzwingenwollen von Entwicklungen warnen, die wir vielleicht noch heißer ersehnen als sie und an die wir vielleicht weit mehr Herzblut wenden. Damit hängt zusammen, daß sie leicht die Organisation überschätzen. Weil sie dazu noch Meister im Organisieren sind, so ist dieses ihnen eine Lust. Ist dann eine Organisation da, so meinen sie leicht, auch die Sache, für die die Organisation ein Ausdruck sein soll, sei da. Das scheint mir, um ein uns besonders nahe liegendes Beispiel zu nennen, ein Fehler zu sein, den auch der ausgezeichnete John Mott begeht. Ohne unsere geistige Lage zu kennen und ohne sich ernstlich Mühe zu geben, sie kennen zu lernen, fährt er mit seiner Conqueror = Tatkraft unter uns, gründet seine Sektionen des studentischen Weltbundes, seine Bibelkränzchen und so fort, und stürmt weiter in der Gewißheit, nun wieder eine neue Universität für Christus erobert zu haben, während tatsächlich alles so ziemlich beim Alten bleibt, so lange der Geist sich nicht einstellt. Aber so ist es eben: wir sagen: „Zuerst muß der Geist da sein, dann kommt die Form von selbst"; sie aber: „Schafft eine Form, der Geist versteht sich von selbst"; wir lassen gelegentlich den Geist in Formlosigkeit zerfahren, verlieren ob lauter Geistigkeit den Geist oder verachten die Form so stark, daß wir — beständig über die Form miteinander streiten, sie aber verfallen der Gefahr, ob der Freude an der Organisation die Frage zu vergessen, ob auch der Geist da sei, der die Organisation beleben könne; wir kommen ob dem Theoretisieren nicht zum Handeln, sie kommen ob dem Handeln nicht zu genügender Herausarbeitung und Prüfung der Wahrheit, von der das Handeln getragen sein muß. Immer wieder habe ich mir sagen müssen, daß sie drüben ob lauter Tatkraft und Enthusiasmus die Frage nach dem Geist im soeben geschilderten Sinne etwas vernachläßigen und habe den schon im letzten Aufsatz geäußerten Eindruck gehabt, daß wir in der theoretischen Verarbeitung der Probleme vielfach schärfer und tiefer seien.

Damit ist auch schon eine abschließende Antwort auf die Frage, was wir von England lernen können, vorbereitet. Ich möchte sie so zu fassen versuchen: Wir können von England sehr viel lernen, aber wir sollen es nicht nachahmen. Ich gestehe wenigstens, daß ich nicht von einer einzigen Einrichtung und Arbeitsmethode, die ich drüben angetroffen, hätte sagen mögen: „Die möchtest du gerade so wie sie ist, nach der Schweiz verpflanzen.“ Nehmen wir die Settlemente: wir haben keine so riesigen Städte wie England, keine solchen „slums“, keinen solchen Abgrund zwischen der Welt der Reichen und der Armen, als daß diese Form für uns einen Sinn hätte. Nehmen wir die Bruderschaften: hier ist umgekehrt bei uns der Gegensatz zwischen der bürgerlichen Welt und der sozialdemakratischen Arbeiterschaft zu groß, dazu das religiöse Erbe, von dem wir zehren, zu klein, als daß eine solche die Klassen überbrückende religiös-soziale Gemeinschaft schon möglich wäre. Nehmen wir die Erwachsenenschulen: bei uns gäbe es daraus zunächst nur wieder eine neue Art von Bibelkränzchen. Alle diese Dinge mögen uns eine höchst wertvolle Anregung zu selbständigen Schöpfungen sein, einfach übernehmen würde ich keine.

Damit verbinde ich einen zweiten Gesichtspunkt: Vieles, was uns im englischen Leben mit Recht großartig erscheint, ist doch nur darum notwendig geworden, weil es England an Vielem fehlt, was wir haben. Die vielgestaltige und geniale Liebestätigkeit hat zur Kehrseite, daß bis vor kurzem keine durchgreifende und umfassende soziale Reformtätigkeit vorhanden war. Nun hat diese eingesetzt und seitdem ist auch jene individuelle Liebesarbeit etwas in den Hintergrund getreten. Sie tritt vor etwas Größerem zurück. Es wäre daher ganz falsch, wenn wir, die wir in dieser Hinsicht voraus sind, uns durch das Geniale und Große gewisser englischer Arbeitsmethoden von unserem Weg ableiten ließen, während man drüben gerade in diesen Weg einzulenken beginnt. Lernen können wir freilich auch davon; denn selbstverständlich macht die Sozialreform die Liebestätigkeit noch lange nicht unnötig; aber wir dürfen uns dadurch nicht irre machen lassen.

Wir dürfen uns also ganz fröhlich sagen, daß England zwar Vieles vor uns voraus hat, wir aber auch Vieles vor ihm. Das braucht unsern Eifer, von ihm zu lernen, unsere Bewunderung und Liebe nicht zu mindern, aber es bewahrt uns vor Nachahmung und vor Verkennung der Sachlage. Es gilt dies sogar von dem Höchsten, was wir an dem englischen Wesen angetroffen haben: seiner sittlichen und religiösen Kraft. Es ist auch hier nicht nur Gewinn auf Englands Seite. Die Ausführungen, die ich vorhin gegeben, zeigen, daß auch England, so gut wie wir, eine Erneuerung, einen Zufluß frischen Lebens und neuer Kraft nötig hat, und welchen Sinn es hat, wenn ich sage: England hat mehr Gegenwart, wir vielleicht mehr Zukunft, es mehr Erbe, wir mehr Verheißung.

Diese Empfindung ist denn auch die Summe meiner Eindrücke gewesen. Ich habe seit vielen Jahren England und englisches Wesen

geliebt, dafür vielleicht sogar etwas geschwärmt. Seit vielen Jahren sehnte ich mich darum auch, einmal den englischen Boden selbst zu betreten und die englische Wirklichkeit in der Nähe zu schauen. Als nun durch die Güte unbekannter Freunde dieser Wunsch endlich Wirklichkeit werden konnte, aber erst zu einer Zeit, wo das Auge kritischer und der Enthusiasmus zur ruhigen Sympathie geworden war, da fürchtete ich, etwas verlieren zu müssen, wenn ich in der nüchternen Alltäglichkeit sehen werde, was bisher durch den Glanz der Ferne verklärt war. Und wie ist es mir nun ergangen? Habe ich eine Enttäuschung erlebt? Nein, dies nicht. Meine Bewunderung und Liebe für England ist geblieben; es ist vieles und groß und herrlich, vieles Große und Herrliche auch noch weiterhin von dort zu erwarten — aber bei uns auf dem Festland ist auch etwas Rechtes da und Großes in Aussicht!

Damit schließe ich diese Betrachtungen. Sie sind, wie es zu gehen pflegt, viel ausführlicher geworden, als sie geplant waren, und bilden doch nur einen Ausschnitt aus der Fülle dessen, was zu sagen gewesen wäre. Es mag auch wohl sein, daß Anderes die Leser mehr interessiert hätte, als das, was ich gerade ausgewählt habe, aber es dünkte mich unter dem Gesichtspunkt, der die Arbeit der Neuen Wege beherrscht, das Wichtigste zu sein. Ich wünschte selbst, daß ich dieses und jenes besser herausgearbeitet hätte. Aber es findet sich wohl auch sonst noch Gelegenheit, von diesen Dingen zu reden. Das englische Leben ist ein weites Meer. Ich habe da und dort seine Wasser befahren, habe da und dort seine Tiefen zu erforschen versucht, habe mich auch manchmal bloß an der Küste gehalten und hoffe nun, daß ich diesem oder jenem Lust gemacht habe, selbst hinauszufahren, sei es auch nur durch das Mittel der geistigen Berührung, und daß Andern ein Stück Welt gezeigt worden sei, das ihnen etwas zu sagen hatte.

L. Ragaz.

4. Ein Russe über sein Volk.

Dostojewsky sagt in seinen „Brüdern Karamasoff“ über das russische Volk:

„Rußland wird der Herr erretten, wie er es schon oftmals errettet hat! Vom einfachen Volke wird die Rettung ausgehen, von seinem Glauben und von seiner Demut! Bewahrt Euch den Glauben an Euer Volk! Und der ist kein Wahn! Mein ganzes Leben hindurch rührte mich die wundervolle und wahrhaftige Würde unseres großen Volkes! Selber habe ich sie erschaut, selber kann ich Zeugnis ablegen von ihr, ich sah und staunte! Ich erschaute sie ungeachtet des Schmutzes seiner Sünden und des niedrigen Ansehens unseres Volkes! Nicht knechtisch ist es ja gesinnt, und das nach zweihundertjähriger Knechtschaft! Frei in Haltung und Tat ist der Russe, aber ohne daß er dabei jemanden herausfordert. Und nicht rachsüchtig ist unser Volk und auch nicht neiderfüllt!